

Jenseits des Privateigentums? Eine soziologische Bestandsaufnahme

REZENSENT:IN

Julia Hofmann*

WERK

van Dyk, Silke/Reitz, Tilman/Rosa, Hartmut (2024).

Nach dem Privateigentum? Güter, Infrastrukturen und
Weltverhältnisse im Kapitalismus des 21. Jahrhunderts.

Frankfurt/Main, Campus Verlag. 248 Seiten. 39,00 EUR.

ISBN 9783593517667

ZUSAMMENFASSUNG

Wem gehört eigentlich der Wind? Die Frage klingt auf den ersten Blick absurd, doch genau solche Fragen stehen im Zentrum einer der wichtigsten politischen Debatten der Gegenwart. Denn wenn ein Windpark einen benachbarten Windpark auf „Windklau“ verklagt, weil dessen Anlagen dem eigenen Projekt den Wind entziehen, dann zeigt sich exemplarisch, wie weit die Eigentumslogik in Bereiche vorgedrungen ist, die eigentlich als für alle verfügbar gelten. Das 2024 erschienene Buch „Nach dem Privateigentum? Güter, Infrastrukturen und Weltverhältnisse im Kapitalismus des 21. Jahrhunderts“ der Soziolog:innen Silke van Dyk, Tilman Reitz und Hartmut Rosa nimmt solche Entwicklungen zum Ausgangspunkt, grundlegend über Eigentumsfragen zu reflektieren.

DOI

10.59288/wug522.151–155

* **Julia Hofmann:** Arbeiterkammer Wien
Kontakt: julia.hofmann@akwien.at

Der Band ist im Kontext des Sonderforschungsbereichs (SFB 294) „Strukturwandel des Eigentums“ entstanden, der seit Jänner 2021 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert wird und im Jänner 2025 in seine zweite Förderphase gestartet ist. In rund 20 Teilprojekten forschen hier Wissenschaftler:innen aus Soziologie, Politikwissenschaft, Ökonomie, Geschichte, Philosophie, Rechts- und Religionswissenschaften gemeinsam zu Fragen des Eigentums. Der SFB gibt seit 2023 zudem eine eigene Buchreihe beim Campus Verlag unter dem gleichnamigen Titel „Strukturwandel des Eigentums“ heraus, in der bislang zehn Bände erschienen sind, darunter Arbeiten zu Verschuldung, zu Kants Eigentumstheorie oder zu Wissen als Eigentumsgegenstand. Bemerkenswert und programmatisch zugleich: Alle Bände der Reihe sind frei zugänglich, man muss die Bücher über Eigentum also nicht besitzen, um sie lesen zu können.

„Nach dem Privateigentum?“ ist ein konzeptionell eher breit und theoretisch ambitioniert angelegtes Werk aus dieser Buchreihe. Die drei Autor:innen entfalten darin aber keine Utopie einer Welt „nach dem Privateigentum“ – das stellen sie schon zu Beginn des Buches ausdrücklich klar: „Wenn wir den Wandel und die Dynamik des Privateigentums in der Gegenwart problematisieren, wollen wir zum einen nicht eine vergangene Zeit loben [...]. Zum anderen glauben wir auch nicht, dass ein Bedeutungsverlust des Privateigentums notwendig in eine bessere Zukunft führt“ (13). Die titelgebende Frage des Buches zielt nicht auf ein Jenseits des Privateigentums als normatives Ideal, sondern auf eine nüchterne Diagnose: Wo und in welchen Bereichen gerät das Privateigentum gegenwärtig unter Druck? Und was könnte (nicht unbedingt Besseres, aber dennoch Anderes) an seine Stelle treten? Die Frage „Was kommt nach dem Privateigentum?“ wird also theoretisch wie empirisch offen gestellt. Dass ein „Nach dem Privateigentum“ auch Refeudalisierung, Oligarchisierung oder die Konzentration politischer Macht auf der Grundlage ökonomischer Macht bedeuten kann, gehört damit auch zur analytischen Stärke dieses Ansatzes.

Der Band beinhaltet drei eigenständige Perspektiven auf die Frage, die jeweils in einem eigenen Kapitel beschrieben werden. Hartmut Rosa fragt in seinem Kapitel etwa nach dem Weltverhältnis von Eigentum: Was macht Eigentum mit uns als Subjekten? Wie verändert sich die Verfasstheit des Selbst, wenn wir beispielsweise weniger besitzen und mehr teilen? Tilman Reitz stellt die Produktionssphäre in den Mittelpunkt und fragt, was überhaupt alles Gegenstand von Eigentum sein kann. Neben dem klassischen Privateigentum an Land und Produktionsmitteln rücken dabei immaterielle Güter, wie etwa Daten, Algorithmen oder genetische Informationen, in den Vordergrund. Silke van Dyk befasst sich schließlich aus einer politischen Perspektive mit der Frage, was es für das Kollektive und die soziale Reproduktion bedeutet, wenn immer mehr privater Profit akkumuliert wird und der Allgemeinheit kollektives Eigentum entzogen wird. Sie stellt in ihrem Beitrag auch die Frage nach einer „Rückgabe des Enteigneten“ an die Eigentumslosen.

Die Autor:innen beschreiben ihre Beiträge in der Einleitung als komplementär zueinander und versuchen in einem gemeinsamen Schlusskapitel, ihre drei

Perspektiven zu integrieren, was angesichts der doch recht unterschiedlichen Fokusse (Konsum, Produktion, soziale Reproduktion) eher kursorisch ausfällt. Allerdings zeigt sich in den Beiträgen doch so etwas wie ein „common ground“: So betonen alle die Bedeutung von Infrastrukturen für die Herstellung von Eigentum und die Notwendigkeit der Kontrolle dieser. Einige scheinen sie sich auch darin zu sein, dass die Konzentration von Privateigentum zunehmend gesellschaftliche Probleme hervorbringt.

Hartmut Rosa, der vielen für seine Resonanztheorie bekannt sein dürfte, entwickelt in seinem Kapitel eine eigentumstheoretische Erweiterung seiner Überlegungen zu Fragen der Weltbeziehung von Subjekten in Bezug auf die Konsumverhältnisse. Der Beitrag beginnt mit philosophischen Überlegungen zu den Formen des Eigentums. Dieses habe mehrere Dimensionen: Sozial-, Ding- und Selbstbeziehungen, die sich im Zuge des Strukturwandels des Eigentums im 21. Jahrhundert alle zunehmend wandeln. Dieser Wandel der Beziehungen von Eigentum gefährde den Sorgecharakter von Gütern: „Mit Blick auf die [...] Dingbeziehungen bedeutet es, dass die Sorgebeziehung zu Dingen fast vollständig verschwindet“ (32–34). In der Sharing Economy werden beispielsweise Autos, Musik oder Filme nicht mehr besitzen, sondern vermehrt geliehen bzw. abonniert und damit weniger gehegt und gepflegt. An die Stelle einer Schallplatte als Geschenk trete das Verschenken eines unpersönlicheren Spotify- oder Netflix-Abos. Damit gelte für die Konsumsphäre zunehmend das, „was für die kapitalistische Produktionssphäre konstitutiv war: [...] nämlich die Entbettung oder Entpflichtung des Eigentums aus jeglicher Sorgebeziehung gegenüber Menschen und Dingen“ (230).

Tilman Reitz legt in seinem Beitrag sein Augenmerk auf eben diese Produktionssphäre. Er arbeitet heraus, dass das Industriezeitalter durch vermehrbare materielle Güter (klassische Industriegüter) geprägt war, die in den letzten Jahrzehnten einen relativen Bedeutungsverlust erlangt haben, während heute zum einen Wissen und Information als Güter immer wichtiger werden. Deren Charakter unterscheide sich allerdings stark von klassischen Industriegütern, da sie prinzipiell unbegrenzt teilbar wären, aber zugleich stark eingehegt sind durch Patente, Urheber:innenrechte oder proprietäre Plattformen und dadurch für einige wenige hohe Renten erzielen: „Wer nicht nur (Anteils-)Eigentum an austauschbaren Anlagen, Beschäftigten und Produkten, sondern auch an einzigartigen Produktbeziehungen, Zugriffsrechten, Kontakten usw. hält, kann besonders hohe Renditen erwarten“ (110). Zum anderen nehmen Dienstleistungsgüter weiter zu, wo weniger handelbare als vielmehr interpersonale Beziehungen relevant wären und eine Steigerung der Produktivität ohne Qualitätsverlust nur schwer möglich ist. Um der zunehmenden Konzentration von Profiten in den Händen einiger weniger in diesen Bereichen etwas entgegenzuhalten, schlägt Reitz in seinem Beitrag vor, „bei nicht-knappen oder absolut limitierten Gütern wie auch bei vielen zeitintensiven Leistungen das Profitziel selbst aus[zu]schalten“ (111).

Während Reitz die Produktionssphäre in den Blick nimmt, wendet sich van Dyk einer Dimension zu, die in eigentumstheoretischen Debatten bislang noch

eher selten beleuchtet wird: der Analyse von Infrastrukturen als Formen kollektiven Eigentums. Damit liefert die Autorin nach Einschätzung der Rezensentin den analytisch stärksten Beitrag des Bandes. Infrastrukturen – darunter fasst van Dyk Wasser- und Energiesysteme, Verkehrsnetze, aber auch Pflegeeinrichtungen, Kindergärten oder öffentliche Räume – wären Speicher vergangener kollektiver Entscheidungen, materialisierte Ergebnisse sozialer Kämpfe und zugleich unverzichtbare Voraussetzung kapitalistischer Akkumulation. In dieser Doppelrolle liegt ihr analytisches Potenzial: Infrastrukturen machen sichtbar, dass im vermeintlich Privaten stets viel Kollektives steckt.

Van Dyks Kernargument ist ebenso schlicht wie folgenreich: Es gibt kein strikt privates Eigentum. Jedes Vermögen baut auf kollektiver Vorleistung auf – auf öffentlicher Infrastruktur, auf gesellschaftlich organisierter Reproduktionsarbeit, auf dem Wirken von Gemeinschaften. Wer heute als Privateigentümer:in Gewinn erzielt, steht van Dyk zufolge damit in einer – freilich unsichtbar gemachten – Schuldenbeziehung zur Gesellschaft: „Privateigentümer:innen [...] sind Schuldner:innen der Gesellschaft [...]: die Eigentumslosigkeit der Vielen hängt ursächlich mit der privaten Aneignung durch wenige zusammen“ (136). Die Eigentumslosen sind für van Dyk folglich nicht mehr als Begünstigte der Umverteilung zu begreifen, sondern als Gläubiger:innen, die eine Rückzahlung fordern können. Umverteilung ist für sie eine Form der (Wieder-)Aneignung des enteigneten kollektiven Anteils. Diese Perspektivverschiebung hat weitreichende Konsequenzen für Verteilungsdebatten. Sie zielt nicht allein auf die Umverteilung von oben nach unten, also das bekannte Terrain von Formen der Besteuerung und Sozialtransfers, sondern auf die Sichtbarmachung einer alltäglichen, strukturellen Umverteilung in umgekehrter Richtung: von unten nach oben.

Van Dyk stellt sich dabei selbst in die Tradition des französischen Solidarismus des späten 19. Jahrhunderts, der Eigentum als stets zugleich individuell und sozial bestimmt verstand. Was sie daraus ableitet, ist vor allem der Ruf nach einer demokratischen Wiederaneignung kollektiver Infrastrukturen: „Da der Anteil der Vielen durch das Privateigentum enteignet wird, sollte der kollektive Anteil [...] ‚niemandes Eigentum‘ sein, sondern kollektives Eigentum“ (203). Diese wären die passendste institutionelle Form, in der der kollektive Anteil an privatem Reichtum angemessen abgesichert werden kann. Universale, öffentliche, kollektiv gestaltete Infrastrukturen erscheinen ihr dabei aber nicht als Rückkehr zum fordistischen Wohlfahrtsstaat, sondern als zukunftsfähige Alternative zu einem Privateigentumsregime, das seine eigenen Voraussetzungen systematisch untergräbt.

Insgesamt ist „Nach dem Privateigentum?“ ein anregender und konzeptionell mutiger Beitrag zu einer Debatte, die in der (deutschsprachigen) Sozialwissenschaft lange zu wenig Aufmerksamkeit erhalten hat. Der Band leidet gelegentlich an der Heterogenität seiner drei Perspektiven – ein stärkerer Dialog zwischen den Kapiteln neben dem gemeinsamen Abschlusskapitel hätte dem Werk gutgetan. Doch gerade diese Heterogenität macht das Buch auch zu einem produktiven Ausgangspunkt: Es ist eben keine geschlossene Theorie des Eigentums, sondern eine

Einladung, Eigentumsfragen dort zu stellen, wo sie allzu lange vergessen wurden. Man darf auf viele weitere Bände aus dem Sonderforschungsbereich „Strukturwandel des Eigentums“ gespannt sein.

